

Schamane und Deus ex Machina

Der 7. Manor-Kunstpreis des Kantons Zürich geht an Fabian Marti. Der Künstler verwandelt das Graphische Kabinett des Kunstmuseums Winterthur zu einer Schnittstelle zwischen materieller und immaterieller Welt.

LUCIA A. CAVEGN

Der 1979 in Fribourg geborene, heute in Zürich lebende Künstler studierte Fotografie an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich und an der Mountain School of Arts (MSA), Los Angeles. Fabian Marti ist in den letzten Jahren zu einem der Schweizer Shooting Stars avanciert. Im Herbst wird Fabian Marti neben Grössen wie Pipilotti Rist, Fischli/Weiss, Urs Fischer und Mai-Thu Perret an der von Bice Curiger kuratierten 54. Biennale in Venedig vertreten sein.

Seine erste Einzelausstellung bestritt Fabian Marti 2007 in der Coalmine Fotogalerie, wo er die Technik des Scannens als digitale Variante zum klassischen, von Man Ray und Moholy-Nagy her bekannten Fotogramm vorstellte. Bereits damals ging es Fabian Marti nicht nur um die Erweiterung der fotografischen Möglichkeiten ohne Kamera, sondern ebenso um ein Kurzschliessen von realem und geistigem Raum. Seine als Traummaschine bezeichnete Skulptur stand für dieses Switchen zwischen den Welten.

Bewusstseinerweiterung

Eine vergleichbare Arbeit ist in der aktuellen Ausstellung zu sehen. Sie ist gemeinsam dem Preisgeld von 15000 Franken und dem Katalog Teil der Auszeichnung.

Unter dem Titel «Time for the Monkeys to Move into Hyperspace» zeigt Fabian Marti sechs grossformatige Fotogramme, fünf Keramik-kuben und eine Holzskulptur, die sich zu einer kohärenten Werkgruppe zusammenfügen, wenn man erst einmal Einblick in Martis Gedankenwelt er-



Preisträger Fabian Marti referiert in der Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur über seine neue Arbeit. Bild: Heinz Diener

halten hat. Die aus schweren Holz-faserplatten (MDF) gezimmerte Skulptur erinnert ebenso an einen Sarg wie an ein Raumschiff. An der Stirnseite befindet sich ein Schlitz, aus dem Stroboskoplicht schießt. Fabian Marti verweist hiermit auf den englischen Beatnik-Künstler Brion Gysin, der 1961 eine flackernde «Dream Machine» entwickelte, der man bewusstseinerweiternde Wirkung zuschrieb.

Bewusstseinerweiterung ist denn auch das Thema der Ausstellung. «Monkey» ist der Übername für PCP, einem Arzneistoff, der in den 50er-Jahren zur beliebten Partydroge avancierte. Der Titel verweist somit auf einen rauschhaften Trip durch die neuronalen Verästelungen des Gehirns und durch das eigene Unterbewusstsein.

«Rhizomatisches» System

Das Thema der Bewusstseinerweiterung durchdringt wie fadenförmige Zellen eines Pilzes – visualisiert durch

die über die Wände sich ausbreitenden Linien (Hyphen) – die gesamte Ausstellung. Die sechs abstrakten Fotogramme beschränken sich auf zwei Motive: So verweist das Raster-Motiv auf den Stroboskop-Effekt und die Spirale kann nach Aussage des Künstlers symbolisch als Pforte zu einem erweiterten Bewusstsein verstanden werden.

Die Formen hat Fabian Marti am Computer gezeichnet und auf Folien ausgedruckt, um sie anschliessend zu belichten und so als Negativform auf Fotopapier festzuhalten. Die Rahmen sind in den Farben der Holzskulptur gestrichen.

Wie die Skulptur und die Fotogramme so sind auch die weissen Keramik-kuben (50 x 50 cm) in enger Zusammenarbeit mit einer Fachperson entstanden. Die «rhizomatische», also wurzelartige Verweisstruktur zwischen Martis Arbeiten erlaubt es, die Keramik-kuben, in denen je ein Tintenfisch (ebenfalls Keramik) haust, als Begrenzung und Einengung des

Bewusstseins zu deuten. Die Tentakel hingegen stehen in Analogie zu den Hyphen an den Wänden. An der Vernissage gestern Abend versteckte sich Fabian Marti zunächst in seiner bewusstseinerweiternden Traummaschine, um danach wie ein Deus ex machina dem Publikum zu erscheinen. Der Künstler als Schamane, der über ein erweitertes Bewusstsein verfügt? Nun, Fabian Marti ist gewiss eine spannende Künstlerpersönlichkeit. Allein schon mit seinen langen dunklen Haaren und seinem Bart fällt er auf. Wer die Gelegenheit hat, mit ihm zu reden, merkt, dass ihm die individuelle wie die gesellschaftliche Bewusstseinsveränderung sehr wichtig ist.

Bis 17. Juli.

Kunstmuseum Winterthur. Dienstag 10–20 Uhr
Mittwoch bis Sonntag 10–17 Uhr.
Künstlertgespräch: 12. Juli, 18.30 Uhr.

Der Katalog mit Texten von Simona Ciuccio, Karolina Dankow und Salvatore Lacagnini erscheint zum Künstlertgespräch CHF 38.–

www.kmw.ch

WOHIN AM WOCHENENDE?

Bingo!

Dieses Wochenende entscheiden nicht die Übergänge von DJ Chilitourist oder die Trinkfestigkeit der Barangestellten über Top oder Flop im Sulzer-Areal. Es ist am Conférencier, jene Zahlen zu ziehen und auszurufen, welche die Bingo-Teilnehmer am Lagerplatz in den siebten Himmel der überklebten Spielkärtchen katapultieren. Die Kühnen, die dem Glück beim Lotteriespiel morgen Abend im Kraftfeld nicht holde sind, sollen den Kopf aber nicht hängen lassen; an der Bar gibt es Wundermittel gegen den Bingo-Frust – und wer sich die Ohren zuhält, vergisst sogleich die Stimme, die nie die Zahlen aufsagen wollte, die er eigentlich sollte.

Bingo

Freitag, 15. April, ab 21 Uhr, Kraftfeld, Lagerplatz 18

Elektropop zur Strafe

Zwischen Pop, Poesie und Party: Die Idee von Pitchtuner aus Dresden (bzw. Osaka) ist von Beginn an, elektronische Club- und Bandmusik zu vereinen. Frei nach dem Motto «Wir machen Tanzmusik und wir mögen es, wenn die Leute tanzen» gehen bei ihren Auftritten Gitarre, Bass und Schlagzeug Hand in Hand mit den elektronischen Klangquellen. Am Samstag hüpfen das Trio um die Japanerin Miki und den Deutschen Hannes im Gaswerk zwischen Fluffigkeit und deftigen Discobeats. Neben Pitchtuner verteilen Ordnungsamt grosszügig Bewilligungen für laute Musik nach 22 Uhr. Die 2er-Patrouille, bestehend aus Wachtmeister Luc LeDuc und Kommissarin Bettie Beschuh, verteilt nebenher Strafzettel wegen Hüftsteifheit und Tanzungehorsam. (b5)

Pichtuner (D) & Ordnungsamt (D)

Samstag, 16. April, ab 20.30 Uhr, Gaswerk, Untere Schöntalstrasse 19

Mehr Party im Veranstaltungskalender auf

www.landbote.ch



Das Rychenberg-Team mit Alex, Collin und Nadine (v. l.) im Casinotheater, Viktor Jacobbo liest die von den Schülern verfassten Texte. Bild: Heinz Diener

Unzensuriert und ungeprobt

Welche Themen beschäftigen die Jungen? Das versuchten Viktor Jacobbo und Mike Müller mit «Schüler schreiben für Jacobbo und Müller» herauszufinden. Die Dialoge leben von der Situationskomik.

SANDRA BIBERSTEIN

«Mike spiel den Ausländer», fordert Enrico Cannazza. «Am besten einen Albaner.» Die Rolle passe einfach besser zu ihm, sagt der Gymnasiast. Viktor Jacobbo soll den Schweizer Polizisten geben, der den Albaner im Auto kontrolliert. Und schon hauen sich die Komiker die Klischees um die Ohren. «Blased Sie mal i das», sagt Jacobbo. Mike Müller: «Das säit mini Fründin au immer.» «Blaset Sie mir doch id Schue!», entrüstet sich Polizist Jacobbo. «Ja, was jetzt? Entscheid dich mal, du Verwirrte», kontert Ausländer Müller. «Entscheidet Sie sich doch!», ruft Jacobbo aus. Das Publikum lacht. Jacobbo und Müller geben ihr bestes, um den Dialog möglichst authentisch zu führen. Dabei lesen sie den Text zum ersten Mal – unzensuriert und ungeprobt.

Das ist genau das Konzept der Veranstaltung «Schüler schreiben für Jacobbo und Müller» im Casinotheater. Die beiden Kabarettisten wollen wissen, was den Gymnasiasten ein-

fällt, wenn es darum geht, Dialoge für Jacobbo und Müller zu schreiben. Die Kantonsschulen Wiedikon, Rychenberg und Enge traten am Dienstagabend deshalb mit je drei Texten gegeneinander an. Das Publikum wählte am Schluss den besten Text.

Dass Jacobbo und Müller gestandene Kabarettisten sind, die ihre Witze nicht einstudieren müssen, zeigen sie bereits am Anfang. Kleinere Seitenhiebe gegen das Publikum, Journalisten oder SVP-Politiker dürfen natürlich an dieser Veranstaltung, die bereits zum zweiten Mal im Casinotheater durchgeführt wurde, nicht fehlen. Im Mittelpunkt der Show stehen aber die spitzfindigen Dialoge. Inhaltlich waren die Schüler völlig frei, dennoch griffen sie etwa die gleichen Themen auf, die immer wieder in «Jacobbo/Müller» vorkommen: Müller spielt den Ausländer, Jacobbo den Schweizer oder die Schweizerin.

Dialekte und Aerodynamik

Neben dem Migrationsthema waren auch die Dialekte der Kantone St. Gallen und Basel ein Thema bei den Zürcher Schülern. «Könnt ihr bitte versuchen, den Text auf St. Gallerdeutsch zu lesen», bittet Katharina von der Kantonsschule Wiedikon. Es gehe um ein Gespräch von zwei St. Gallerinnen mit «blödem Akzent» im Altersheim, erklärt sie. Um den Basler Jean-Claude Wälti dreht sich dagegen ein Dialog der Kantonsschüler aus dem

Rychenberg. Sein Problem: «I bin vo Baasel.» Richtig amüsant wird es aber erst, wenn die beiden Kabarettisten ihre eigene Rollen vorlesen müssen. Dass Jacobbo und Müller die Texte nicht kennen, macht alles nur noch witziger. Zum Beispiel hat im Text von Alexander Heuzeroth von der Kantonsschule Rychenberg Mike Shiva Müller erzählt, dass Jacobbo eine Ohrenoperation durchführen werde. «Wieso, ich ghöre doch no guet», sagt Jacobbo im Dialog. Müller erklärt, dass es sich um aerodynamische Gründe handelt. Jacobbo dreht sich zum Gymnasiasten um und sieht ihn böse an. Das Publikum bricht in Gelächter aus. Den Konter liefert der Text dann auch gleich selbst: Madame Etoile hat Jacobbo geraten, dass Müller endlich die Rollreibung wieder in Haftreibung umwandeln soll.

Der Dialog mit den vielen Witzen über die Sendung von Jacobbo und Müller bringt das Publikum zwar zum Lachen, aber die Dialoge über das Ausländerthema, bei dem vor allem Müller einen starken Auftritt als Albaner hinlegt, kommen besser an. Der Text über die Verkehrskontrolle von Enrico Cannazza und Samantha Schrepper aus der Kantonsschule Enge gewinnt knapp vor dem Text über den afrikanischen Schamanen, der ohne Billett im Zug sitzt und vom Kondukteur fordert, sofort das Stammesoberhaupt der Schweiz – nach Jacobbo wäre das Blocher – zu sprechen.